

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

Band: - (2022)

Heft: 60

Artikel: Verkörpert werden : warum sind Körper und Leib so identitätsrelevant?
= Devenir corps : l'importance du corps et du vécu corporel pour l'identité

Autor: Duttweiler, Stefanie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verkörpert werden

Warum sind Körper und Leib so identitätsrelevant?

TEXT: STEFANIE DUTTWEILER

«Wieso wird der Körper viel häufiger als etwas betrachtet, das wir formen, beherrschen und umsorgen, obwohl er doch ein konstitutiver Teil von dem darstellt, was wir sind?» – Diese Frage, aufgeworfen im *Call for Papers* für diese Ausgabe, leitet die folgenden Überlegungen. Ist es nicht gerade so, dass wir den Körper formen, beherrschen und umsorgen, weil er ein konstitutiver Teil dessen ist, «was wir sind»? Dabei werden wir mit und durch den Körper sozial positioniert und arbeiten an der eigenen Positionierung. Er ist ebenso Medium der Vergesellschaftung wie auch der Arbeit an sich selbst.

Auf den ersten Blick ist die Frage nach dem Verhältnis von Körper und Identität (hier verstanden als Antwort auf die Frage: Was sind wir?)¹ schnell beantwortet: Der Körper ist das Existential unseres

Lebens, aus dem wir nicht hinaustreten können – wir «sind» unser Körper. Entsprechend zentral ist der Körper für die Identität.² Präziser: Körper *und* Leib sind zentral für die Identität. Mit *Leib* wird das von aussen nicht sicht- oder messbare Empfinden und Spüren bezeichnet, das Menschen *unmittelbar* in die Um- und Mitwelt einbindet. So werden z.B. Stress oder psychische Gewalt ebenso wie Freude oder Lust leiblich gespürt und sind, wie alle leiblichen Regungen, nur bedingt willentlich steuerbar. Diese unmittelbaren Regungen erleben wir fundamental als «unsere» – wir spüren, «wer wir sind». Mit *Körper* wird das bezeichnet, was mit den Sinnen erfassbar ist; der Körper ist gestaltbar und Instrument der Gestaltung von Selbst und Welt – man *hat* ihn zur Verfügung und kann daher (bis zu einem gewissen Grad) bestimmen, wer man ist.

Prof. Dr. Stefanie Duttweiler arbeitet am Institut für soziale und kulturelle Vielfalt im Departement Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Zuvor hat sie Sozialpädagogik, Soziologie und Supervision studiert und an verschiedenen deutschsprachigen Hochschulen zu Gender sowie Körper- und Selbsttechnologien gelehrt und geforscht. Aktuell leitet sie u.a. ein Projekt zu Antirassismus an Hochschulen.

Leib-Sein und Körper-Haben sind identitätsrelevant – *trotz* und *weil* man nicht völlig darüber verfügen kann. Denn Körper und Leib sind eingelassen in die symbolische Ordnung der Kultur. Wie man sich und die Welt spürt und deutet, wie man handelt und was einem widerfährt, ist fundamental davon abhängig, wie der eigene Körper wahrgenommen und sozial positioniert wird – als eher weiblich oder männlich, jung oder alt, *weiss* oder Schwarz, dick oder dünn.

Körper positionieren sozial

Diese Unterscheidungen sind Positionierungen, in die eine asymmetrische Differenz eingeschrieben ist. «Der Körper ist historisch und empirisch kein gemeinsamer Ausgangspunkt der Menschheit schlechthin, keine universelle Basis der Verständigung. Vielmehr nehmen [...] die härtesten Differenzdiskurse in der Moderne ihren Ausgangspunkt immer beim Körper.»³ Entscheidend ist: Diese Diskurse finden ihren Ausgang gerade nicht im Körper. Vielmehr ist es der differenzierende Blick, der vergeschlechtlicht oder rassifiziert und so bestimmte Körper hervorbringt. Da die (hierarchisierende!) Differenz am Körper *wahr-genommen*

wird, scheint sie evident. Verdeckt bleibt dabei, dass die Wahrnehmung geprägt ist von rassistischem und heteronormativem Wissen. Die Wahrnehmung des Körpers durch den differenzierenden Blick wirkt identitätsproduktiv, da sie die soziale Position wahr werden lässt. So führt sie zu bestimmten Adressierungen als Mann oder Frau, Schwarz oder *weiss* – auf welche die Einzelnen reagieren müssen. Doch ebenso entscheidend ist: Die Differenzdiskurse verkörpern und verleiblichen sich *in* den Individuen. Und zwar in *allen* Individuen, denn *alle* Körper sind kulturelle Körper.⁴ Das heisst: Differenzdiskurse sind immer zentral für die Identität, da sie Körper und Leib durchziehen.

Soziale Positionierungen verkörpern und verleiblichen sich

Doch der Körper ist nicht nur Objekt der Differenzierung, sondern seinerseits daran beteiligt, die Differenzierung zu wiederholen und zu beglaubigen. Zum einen durch Handeln und Verhalten in Interaktionen, zum anderen aber auch durch Praktiken der körperlichen Selbstformung, Selbstbeherrschung und Selbstsorge (z.B. Ess-, Bewegungs- und Sportverhalten),

die meist ihrerseits mit bestimmten sozialen Positionierungen verknüpft sind.⁵ D.h. sie verkörpern, oder wie es Judith Butler⁶ im Hinblick auf Vergeschlechtlichung ausgeführt hat: Die Diskurse materialisieren sich in und am Körper.

Man kann versuchen, diese am Körper festgemachten, sozialen Zuschreibungen nicht zu übernehmen und/oder ihnen keine Bedeutung zuzuschreiben. Doch diese Versuche bleiben fragil. Denn neben der expliziten Adressierung – «Sie als Frau...», «Du als Mann of Color...» – ereignen sich vergeschlechtlichende und rassifizierende Prozesse auch durch (un)bewusste leiblich-affektive Regungen: Ohnmacht, Wut oder Stolz, Angst oder Scham, Anspannung und Verkrampfung. Sie zeigen sich im abgeschnürten Atem, im zurückhaltenden Gang, in der Denkblockade oder auch im Gefühl der Sicherheit, Unbefangenheit und Entspanntheit. Diese leiblichen Reaktionen stellen sich meist unmittelbar, jenseits des eigenen Wollens ein, und sie tragen dazu bei, die Position in der symbolischen Ordnung anzuzeigen und die Einzelnen darauf zu verweisen, (nicht) der Norm zu entsprechen. So wird unmittelbar leiblich evident wer ich «eigentlich» bin, bzw. zu «sein» habe.

Sind die leiblichen Regungen vornehmlich durch ein Gefühl von Schmerz, Angst oder Scham geprägt, verankern sich diese leiblichen Reaktionen auch längerfristig und werden zu Dispositionen⁷, die wiederum prägen, «wer wir sind».

Körper als Displays

Doch das Verhältnis zwischen Körper(formung) und dem, «was wir sind», ist noch komplexer. Denn der Körper (d.h. dessen Gesundheit, Attraktivität, Ausstrahlung, Fitness, Balance etc.) wird aktuell als etwas gesehen, das in der Selbstverantwortung der Einzelnen liegt. Dabei wird er als Objekt der Selbstbeherrschung und Selbstformung und (paradoxaerweise) *zugleich* als Ausdruck des «wahren Selbst», unseres «authentischen Inneren» figuriert.⁸ Der Körper wird so zu einem Display, auf dem die Arbeit an sich *als* Ausdruck des eigenen Selbst – dessen Willen, Disziplin, Idealvorstellungen, «Charakter» – sichtbar werden muss. Es scheint: Wir werden, was wir sind – durch die Arbeit am eigenen Körper. Verdeckt wird dabei, dass Verkörperung und Verleiblichung immer mit Prozessen sozialer Positionierungen verknüpft sind. Das Privileg der einzigartigen Selbst-Verkörperung kommt dabei vor allem den vermeintlich unmarkierten, *weisen* männlichen Körpern zu.

- 1 Duttweiler, Stefanie: Die Beziehung von Geschlecht, Körper/Leib und Identität als rekursive Responsivität. Eine Skizze. In: Freiburger Geschlechterstudien, 2013 (2), S. 17-36.
- 2 Die Zentralität von Körper und Leib für die Identität wurde von Gugutzer en détail ausgearbeitet: Gugutzer, Robert: Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.
- 3 Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt: Suhrkamp, 2003, S. 102f.
- 4 Resmaa Menakem spricht daher konsequent von «bodies of culture» statt von «bodies of color». In: onbeing.org, <https://onbeing.org/programs/resmaa-menakem-notice-the-rage-notice-the-silence/#transcript>.
- 5 Herrmann, Steffen Kitty: Ein Körper werden. Praktiken des Geschlechts. In: A.G. GENDER-KILLER (Hg.): Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag. Münster: Unrast Verlag, 2007, S. 13-32.
- 6 Butler, Judith: Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- 7 Für rassistische Verkörperung hat dies Resmaa Menakem als Trauma beschrieben: Menakem, Resmaa: My Grandmother's Hands. Racialized Trauma and the Pathway to Mending Our Hearts and Bodies. London: Penguin Books, 2021.
- 8 Duttweiler, Stefanie: Body-Consciousness – Fitness – Wellness – Körpertechnologien als Technologien des Selbst. In: Widersprüche, Themenheft «Selbsttechnologien – Technologien des Selbst», 2003 (87), S. 31-43; sowie Duttweiler, Stefanie: Alltägliche (Selbst-)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften. In: APuZ, 2016 (37-38), S. 26-32.

Devenir corps

L'importance du corps et du vécu corporel pour l'identité

TEXTE : STEFANIE DUTTWEILER

TRADUCTION : LOUISE DÉCAILLET

« Pourquoi considère-t-on le corps le plus souvent comme une entité que l'on forme, maîtrise et soigne, alors qu'il représente une partie constitutive de ce que nous sommes ? » Posée dans l'appel à communications pour ce numéro, cette question guide les réflexions suivantes. N'est-ce pas précisément parce que le corps constitue partiellement « ce que nous sommes » que nous le façonnons, le dominons et en prenons soin ? C'est aussi par et avec le corps que nous nous positionnons socialement et travaillons à ce positionnement. Le corps est autant un moyen de socialisation qu'un travail sur soi-même.

A première vue, la question du rapport entre corps et identité (entendue ici comme la réponse à la question : que sommes-nous?)¹ est vite résolue : le corps est la

base existentielle de notre vie dont nous ne pouvons pas nous extraire – nous « sommes » notre corps. Le corps est donc fondamental pour l'identité.² Plus précisément : le corps (*Körper*) et le vécu corporel (*Leib*) sont fondateurs de l'identité. Le vécu corporel désigne les sensations et sentiments qui ne sont pas visibles ou mesurables de l'extérieur et qui relient directement les personnes à leur environnement et à leur entourage. Ainsi, le stress ou la violence psychique, tout comme la joie ou le plaisir, sont ressentis physiquement et, comme toutes les émotions corporelles, ne peuvent que partiellement être contrôlés par la volonté. Nous ressentons fondamentalement ces mouvements immédiats comme « nôtres » – nous sentons « qui nous sommes ». Le corps désigne ce qui peut être saisi par les sens ; il est façonnable et instrument de la création de soi et du monde – nous

Prof. Dr. Stefanie Duttweiler travaille à l'Institut für soziale und kulturelle Vielfalt au Département de travail social de la Haute école spécialisée de Berne. Auparavant, elle a étudié la pédagogie sociale, la sociologie et la supervision et a enseigné et mené des recherches sur le genre et les technologies du corps et du soi dans différentes hautes écoles germanophones. Actuellement elle dirige entre autres un projet sur l'antiracisme dans les hautes écoles.

en disposons et pouvons donc déterminer jusqu'à un certain point qui nous sommes.

Le fait d'être et d'avoir un corps fonde notre identité précisément malgré et parce qu'on ne peut pas en disposer entièrement. Car le corps et le vécu corporel prennent part à l'ordre symbolique de la culture. Notre ressenti et interprétation de nous-mêmes et du monde, la manière dont on agit et ce qui nous arrive, dépendent fondamentalement de la façon dont notre propre corps est perçu et positionné socialement – comme plutôt féminin ou masculin, jeune ou vieux, blanc ou noir, gros ou mince.

Le positionnement social des corps

Ces distinctions sont des positionnements dans lesquels s'inscrit une différence asymétrique. « Historiquement et empiriquement, le corps n'est en soi ni un point de départ commun à l'humanité, ni une base universelle de compréhension. [...] Au contraire, les discours modernes les plus durs sur la différence prennent toujours le corps comme point de départ. »³ Ce qui est décisif, c'est que ces discours ne trouvent justement pas leur origine dans le corps. C'est plu-

tôt le regard différenciateur qui genre ou racialise et produit ainsi certains corps. Comme la différence (hiérarchisante !) est perçue sur le corps, elle paraît évidente. Ce qui reste caché, c'est que la perception est conditionnée par un savoir raciste et hétéronormatif. La perception du corps à travers le regard différenciateur a un effet productif sur l'identité en ce qu'elle permet de matérialiser la position sociale. Elle conduit ainsi à s'adresser à certaines personnes en tant qu'homme ou femme, noir ou blanche - assignations auxquelles les individus se doivent de réagir. Mais il est tout aussi décisif que les discours sur la différence s'incarnent et se vivent corporellement dans les individus et ce dans tous les individus, car tous les corps sont des corps culturels.⁴ Cela signifie que les discours sur la différence sont toujours fondamentaux pour l'identité puisqu'ils passent à travers le corps et le vécu corporel.

Les positionnements sociaux s'incarnent et se vivent corporellement

Le corps toutefois n'est pas seulement objet de différenciation, mais il participe lui-même à répéter et à

authentifier la différenciation. Il y participe d'une part par son action et son comportement dans les interactions, d'autre part par des pratiques d'autoformation corporelle, de maîtrise de soi et de soin de soi (p. ex. comportements alimentaires, physiques et sportifs), qui sont généralement liées quant à elles à des positionnements sociaux déterminés.⁵ C'est-à-dire qu'ils incarnent ou, comme Judith Butler⁶ l'a développé à propos du genre : les discours se matérialisent dans et à même le corps.

L'on peut essayer de ne pas correspondre à ces assignations sociales fixées sur le corps et/ou de ne pas leur attribuer de signification. Mais ces tentatives restent fragiles. Car en plus de l'assignation explicite – « Vous en tant que femme... », « Toi en tant qu'homme de couleur... » – les processus de sexualisation et de racialisation passent aussi par des mouvements corporels et affectifs (in)conscients : impuissance, colère ou fierté, peur ou honte, tension et crispation. Ceux-ci se manifestent par un souffle coupé, une démarche retenue, un blocage de la pensée ou encore un sentiment de sécurité, d'absence de gêne et de détente. Ces réactions corporelles se déclenchent généralement de manière immédiate, au-delà de la volonté propre, et elles contribuent à

indiquer la position dans l'ordre symbolique et à renvoyer les individus à leur (non) conformité à la norme. C'est ainsi que le vécu corporel rend immédiatement évident qui je suis « en fait » ou qui je devrais « être ».

Si les mouvements corporels sont principalement marqués par un sentiment de douleur, de peur ou de honte, ces réactions corporelles s'ancrent également à long terme et deviennent des dispositions⁷ qui, à leur tour, façonnent « qui nous sommes ».

Le corps comme écran

Mais la relation entre le corps (son modelage) et « ce que nous sommes » est encore plus complexe. Le corps (c'est-à-dire sa santé, son attrait, son rayonnement, sa forme, son équilibre, etc.) est actuellement considéré comme relevant de la responsabilité individuelle. Il est présenté à la fois comme un objet de maîtrise et de façonnage de soi et (paradoxalement) en même temps comme l'expression du « vrai soi », de notre « intérieur authentique ».⁸ Le corps sert ainsi d'écran sur lequel le travail sur soi doit être visible en tant qu'il exprime son propre soi - sa volonté, sa discipline, ses représentations idéales, son « caractère ». Il semble que nous devenons ce que nous sommes grâce au travail sur notre propre corps, mais on

occulte ainsi le fait que l'incarnation et le vécu corporel sont toujours liés à des processus de positionnement social. Le privilège de pouvoir s'incarner soi-même de manière unique est ainsi avant tout celui des corps blancs masculins prétendument non marqués.

- 1 Duttweiler, Stefanie: Die Beziehung von Geschlecht, Körper/Leib und Identität als rekursive Responsivität. Eine Skizze. In: Freiburger Geschlechterstudien, 2013 (2), p. 17-36.

- 2 Le caractère fondamental du corps et du vécu corporel pour l'identité a été explicité en détail par Gugutzer : Gugutzer, Robert: Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.
- 3 Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt: Suhrkamp, 2003, p. 102f.
- 4 Resmaa Menakem parle en ce cas de «bodies of culture» plutôt que de «bodies of color». In: onbeing.org, <https://onbeing.org/programs/resmaa-menakem-notice-the-rage-notice-the-silence/#transcript>.
- 5 Herrmann, Steffen Kitty: Ein Körper werden. Praktiken des Geschlechts. In: A.G. GENDER-KILLER (Hg.): Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag. Münster: Unrast Verlag, 2007, p. 13-32.
- 6 Butler, Judith: Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- 7 Devenir un corps racisé a été décrit par Resmaa Menakem comme un traumatisme: Menakem, Resmaa: My Grandmother's Hands. Racialized Trauma and the Pathway to Mending Our Hearts and Bodies. London: Penguin Books, 2021.
- 8 Duttweiler, Stefanie: Body-Consciousness – Fitness – Wellness – Körpertechnologien als Technologien des Selbst. In: Widersprüche, Themenheft «Selbsttechnologien – Technologien des Selbst», 2003 (87), p. 31-43; ainsi que Duttweiler, Stefanie: Alltägliche (Selbst-)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften. In: APuZ, 2016 (37-38), p. 26-32.